

Der Mond in Naturgedichten der Gründerzeit

Emanuel Geibel (1815-1884): Der Mond ist aufgestiegen...

Der Mond ist aufgestiegen
Und spiegelt sich im Rhein,
Die sieben Berge liegen
Im matten Silberschein.

Ich atme traumversunken
Die stromgekühlte Luft,
Mein ganzer Sinn ist trunken
Von Rebenblütenduft.

Da kommt aus fernen Tagen
Ein Klang in mein Gemüt,
Die Wunderwelt der Sagen
Erschließt sich mir und blüht.

Ich seh' am Fels des Drachen
Die Jungfrau todgeweiht,
Die Streiche hör' ich krachen
Des Schwerts, das sie befreit.

Im Inselrain im Düstern
Wallt bleich die Nonne hin
Und seufzt in's Wellenflüstern
Um ihren Paladin.

Und jetzt im Strom hinunter
Wer schiff't im Stahlgewand?
Das ist der König Gunter,
Er fährt gen Isenland.

Da taucht, ihm nachzuschauen,
Im Haar den Binsenkranz,
Der Schwarm der Wasserfrauen
Empor im Mondenglanz.

„O König, stolz von Sinne,
Du weißt nicht, was dir droht;
Du fährst hinaus nach Minne
Und führst heim die Not!“

Sie singen's bang und traurig,
Indes das Schifflin flieht,
In tiefster Seele schaurig
Nachzittert mir das Lied.-

Da dröhnt von Honnef droben
Der Schlag der Mitternacht,
Und alles ist zerstoben,
Ich bin vom Traum erwacht.

Doch glüht vom Hauch der Sagen
Das Blut mir wie vom Wein –
Die Nachtigallen schlagen,
Der Mond scheint in den Rhein.

Emanuel Geibel: Gesammelte Werke in acht Bänden. Vierte Band: Spätherbstblätter. Heroldsrufe. Stuttgart 2.
Aufl. 1888, S. 175f.

Anm.: Paladin – ein würdevoller Ritter



Hermann von Lingg (1820-1905): Mond im See

Über Höhn, die dunkel liegen,
Leuchtend in sein Geisterreich
Kommt der Mond heraufgestiegen,
Einer Feuerlilie gleich.

Höher schwebend, immer blasser
Wird sein Licht im Nachtazur,
Aber unter ihm die Wasser
Strahlen umso schöner nur.

Sanft aus ewigem Gefilde
Blickt sein Glanz, wie ein Gemüt,
Das sich selbst bezwang und milde
Nun in reinster Regung glüht.

Du verhüllst dich — und ein Schatten
Dunkelt um die Wellen weit,
Die durch dich geleuchtet hatten,
Stolzer Stern der Einsamkeit.

Hermann von Lingg: Ausgewählte Gedichte. Stuttgart u. Berlin 1905, S. 57f.



Martin Greif (1839-1911): An den Mond

O Mond, der blaß nun scheidet,
Wie blickest du so mild,
Vom Dämmerchein umkleidet
Als frühen Tages Bild.

Und standest doch noch oben
In lichter Sterne Pracht,
In deinem stillen Weben
Die Seele tiefer Nacht.

Wohl immer noch mit Sehnen
Scheinst du zurückgewandt,
Wie einer, der in Tränen
Sich fühlt von Haus verbannt.

So stehst du auf der Schwelle
Von Tag und Nacht zugleich,
Und deine Dämmerhelle
Begrenzt das Sternenreich.

Martin Greif: Gedichte. Auswahl und Nachwort von Herbert Thiele. Speyer 1947, S. 29.

